

Wie hast du mit der Gewalt?

RELIGIONEN Krieg und Terror im Namen Gottes: Religiös motivierte Gewalt ist so alt wie die Religionen selber. Es bringe nichts, dies zu leugnen, sagen Vertreter der Religionsgemeinschaften.

CHRISTIAN HODEL
christian.hodel@luzernerzeitung.ch

«Bub von Pfarrer missbraucht», «Israelische Juden schiessen auf Syrer», «Schweizer Terrorist im Dschihad»: Es sind Schlagzeilen, die kein gutes Licht auf die drei grossen monotheistischen Religionen werfen. Gewalt scheint geradezu omnipräsent. «Gewalt begleitet einen von der ersten Seite an durch die Bibel», sagte Ruedi Heim, Bischofsvikar des Bistums Basel, anlässlich eines Kongresses diese Woche an der Uni Luzern. Dort debattierten Vertreter des Christentums, des Judentums und des Islams über das Verhältnis von Religion und Gewalt. Organisiert wurde die Vortragsreihe und Podiumsdiskussion vom Verein Lucerne Initiative for Peace and Security (Lips).

«Meine Religion ist die richtige»

Doch wie will man der Gewalt trotzen? «Wir dürfen nicht immer darauf pochen, dass Religionen mit Gewalt nichts zu tun haben», sagte Rabbiner David Bollag. Ein weiteres Problem sei, dass in vielen Religionen nach dem Grundsatz gelebt werde, «meine Religion ist die richtige». Davon solle man wegkommen. «Auch andere Religionen können für sich in Anspruch nehmen, richtig zu sein.» Aber nur theoretische Überlegungen und «nett miteinander zu reden», sei nicht genug, um die Probleme zu lösen, so Bollag, der in Israel lebt und den Konflikt zwischen Juden und Muslimen hautnah miterlebt. Doch wie sehen die Lösungen aus? «Aufklärung kann Gewalt verhindern», so Bollag. Die Religionen müssen sich kennen lernen und Ängste abbauen.

Kriegsregeln im Koran

Nur: Wie soll dies geschehen – schliesslich bestehen die Differenzen, Ängste und gegenseitigen Anschuldigen seit Jahrhunderten. Liegt es an der Intoleranz? Am Bildungssystem, das dem interreligiösen Dialog zu wenig Gewicht beimisst? Oder liegt es, wie Religionskritiker gerne monieren, gar an den Religionen selber? Nein, finden die Vertreter der drei grossen Religionen – zumindest fördere Religion die Gewalt nicht. «Vieles der Gewalt hat mit Politik zu tun und



«Gewalt begleitet einen von der ersten Seite an durch die Bibel.»

Ruedi Heim, Bischofsvikar des Bistums Basel



«Wir dürfen nicht darauf pochen, dass Religionen mit Gewalt nichts zu tun haben.»

David Bollag, Rabbiner



«Wir distanzieren uns von Gewalt. Aber das kommt in Europa nicht an.»

Elsayed Elshahed, Al-Azhar-Universität Kairo

nicht mit Religion», sag Elsayed Elshahed, Muslim und Professor an der Al-Azhar-Universität in Kairo. Der Koran kenne klare Regeln, wie mit Krieg und Konflikten umzugehen sei. Wer keine Waffe trage, dürfe im Krieg nicht getötet werden, heisse es etwa. Und Krieg dürfe nur gegen Angreifer geführt werden. Trotzdem kommt es zu Gewalttaten durch muslimische Fundamentalisten. Elshahed sagt: «Im Namen des Islams sind viele Gewalttaten passiert.» Man müsse aber unterscheiden zwischen dem Islam als Religion und den einzelnen Muslimen.

Mühe mit dem Wort «Dschihad»

Andererseits haben viele Menschen im Westen den Eindruck, Muslime würden sich nicht klar genug von Gewalt durch Extremisten distanzieren. Elshahed kontert: «Wir distanzieren uns. Aber dies kommt in den Medien in Europa nicht an.» So hätten sich islamische Gemeinschaften nach Terrorakten in Ägypten oder nach dem Anschlag am 11. September 2001 in New York gegen diese fundamentalistische Akte im Namen des Islams «entschieden ausgesprochen». Beachtung

hätten diese Statements aber kaum erhalten. Elsayed Elshahed stören insbesondere «Vorurteile und Verallgemeinerungen» dem Islam gegenüber. So stimme es etwa nicht, dass Christen, die in muslimische Länder reisen würden, ihre religiösen Symbole verdecken müssen. Ein grosses Übel liegt laut Elshahed in der Falschinterpretation von Begriffen. So werde etwa das Wort «Dschihad» völlig falsch ausgelegt. Dieses bedeute «sich anstrengen und bemühen» und habe im traditionellen Sinne nichts mit Gewalt und Krieg zu tun.

Fundamentalisten in der Schweiz

Auch in der Schweiz dürfe man nicht die Augen verschliessen vor Minderheiten, die fundamentalistisch denken, sagt Nicole Poëll, Präsidentin des Dachverbandes der Liberalen Juden in der Schweiz. «Auch bei uns gibt es in christlicher Umgebung mit den zahlreichen Freikirchen fundamentalistische Strömungen.» Dies bestätigt auch Saïda Keller-Messahli, Gründerin des Forums für einen fortschrittlichen Islam. Sie sagt aber auch: «Fundamentalisten sind überzeugt, dass sie die einzige richtige Wahrheit

haben.» Gespräche mit ihnen würden deswegen wenig bringen. Auch dem interreligiösen Dialog stehe sie skeptisch gegenüber. «Vielfach werden nur Höflichkeiten ausgetauscht und das Gemeinsame gepflegt.» Probleme würden in solchen Gremien aber oftmals nicht angesprochen.

Rückkehr in finstere Zeiten?

Ein Problem für den Islam in der Schweiz wird in der Tatsache geortet, dass das religiöse Leben weitgehend unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfindet. Das kann Ängste schüren. Bischofsvikar Ruedi Heim sagt: «Manchmal habe ich das Gefühl, dass wir zurückkehren in längst überwunden geglaubte Zeiten.» Er spricht damit das Ja zur Anti-Minarett-Initiative an und sagt: «Man kann in der Schweiz den Eindruck haben, dass wir weit entfernt sind von voller Religionsfreiheit.» Man dürfe nicht immer verlangen, dass die anderen einen ersten Schritt machen müssten und schuld an den Problemen seien. Auch Elshahed sagt: «Die Diskussionen, wer mit der Gewalt angefangen hat und wer Gegengewalt ausübt, bringen uns nicht weiter.»

Warum ist das Kreuz wichtig?

Antje Gehrig-Hofius über das christliche aller Symbole.



Jeder kennt das Kreuz als Symbol für den christlichen Glauben und die Kirchen. Viele Christen bekreuzigen sich, manche tragen ein Schmuckkreuz, im Gottesdienst werden wir mit dem Kreuz gesegnet. So zeigt sich, wer zu Jesus Christus gehört.

MEIN THEMA

In Jesu Sterben am Kreuz geht es um unser Leben mit Gott. Nicht nur im Kind in der Krippe kommt Gott zu uns, sondern auch im Kreuz. Leid, Kummer, Schmerzen und Schuld sind Gott nicht verborgen, sie gehören zum Leben dazu. Wir sind damit aber nicht alleingelassen, Jesus trägt sie mit uns. Aber auch an unserer Stelle, weil wir alleine es nicht können.

In der Bibel heisst es: Jesus war vor Gott gerecht an unserer Stelle. Er hat uns zu Gott geführt und damit vom Tod zum Leben. Leben bedeutet nach biblischem Verständnis ein Leben mit Gott. Der Tod aber ist das Ende aller Gemeinschaft – mit den Menschen, aber auch mit Gott. Darum ist es so wichtig, dass Jesus an Ostern den Tod überwunden hat. Durch das Kreuz können wir vor Gott bestehen, im Leben und durch den Tod hindurch.

Das Kreuz kann uns auch helfen, Schuld zuzugeben und barmherzig zu sein. Es lässt uns aufmerksam sein, wo Menschen einander Unrecht zufügen und hilft uns, nicht wegzusehen. Denn wo Profitgier und Machtausübung mit Gewalt auf Kosten Schwächerer oder Verzweifelter geschieht, ist nicht Gott. Das gilt für Politik, Kirche und jedes Zusammenleben gleichermaßen. Mögen Leben, Tod und Auferstehung Jesu unsere Richtschnur im Leben und im Glauben sein.

Antje Gehrig-Hofius, Dipl.-Theol., Oberwil

NACHRICHTEN

Papst-Stimme aus dem Jahr 1884

VATIKAN sda. Die Originalstimmen der Päpste seit Ende des 19. Jahrhunderts im Internet hören – das ist möglich. Radio Vatikan hat 8000 Tondokumente digitalisiert und online gestellt. Im Archiv des 1931 unter dem Pontifikat von Pius XI. gegründeten Radiosenders finden sich so alte Aufnahmen wie die der Enzyklika Humanum Genus von Papst Leo XIII. von 1884. <http://de.radiovaticana.va>

Schweizer Bischof wird Kulturrat

ROM sda. Papst Franziskus hat Charles Morerod, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, zum Mitglied des Päpstlichen Rats für Kultur ernannt. Wie das Bistum mitteilte, soll der Rat dem Heiligen Stuhl bei der Einordnung der zeitgenössischen Kulturen helfen. Der Kulturrat besteht seit 1982. Ihm gehören 30 Mitglieder an, die jeweils für fünf Jahre ernannt wurden. Sie rekrutieren sich aus Kirche und Kultur.

Papst gibt Huonder zusätzliche Aufgabe

BISTUM CHUR Der umstrittene Churer Bischof begutachtet im Auftrag Roms die Bruderschaft St. Petrus. Seine Gegner wittern darin einen ersten Schritt in Richtung Absetzung.

Rom erteilt dem Churer Bischof Vitus Huonder einen Auftrag. Die päpstliche Kommission Ecclesia Dei hat ihn mit der Visitation der Priesterbruderschaft Sankt Petrus betraut (siehe Kasten). Dies teilte gestern das Bistum Chur mit.

Die Visitationen dienen der Qualitätskontrolle. Dabei besuchen Vertreter Roms in regelmässigen Abständen kirchliche Gemeinschaften und beurteilen, inwiefern die von der Kirche gestellten Aufgaben erfüllt werden. Huonder wird als Hauptvisitator für die Begutachtung verantwortlich sein, eine noch unbekannte Anzahl von Kirchenvertretern aus anderen Ländern unterstützt ihn.

Angespanntes Verhältnis in Chur

Laut Giuseppe Gracia, Sprecher des Bistums Chur, wird Huonder während des nächsten halben Jahres die Petrusbrüder inspizieren. Diese haben etwa Niederlassungen in den USA, in Deutschland, Österreich oder Frankreich. Der Hauptsitz ist in Freiburg. Trotz

der neuen Aufgabe werde der Bischof «möglichst viel im Bistum Chur sein», sagt Gracia.

Dass die Wahl auf den Churer Bischof fiel, wertet das Bistum als römischen Vertrauensbeweis. Es sei «Ausdruck von diplomatischer Klugheit», sagt Gracia.



«Das ist Ausdruck von diplomatischer Klugheit.»

GIUSEPPE GRACIA, SPRECHER BISTUM CHUR

Damit spricht er das angespannte Verhältnis an, das derzeit im Bistum Chur herrscht. Noch vor gut drei Wochen protestierten über 2000 Katholiken gegen die konservative Leitung des Bistums. In einem Schreiben forderten sie die Schweizerische Bischofskonferenz

(SBK) auf, Huonder durch einen Administrator zu ersetzen. Stützt nun Rom Huonder in dieser Krise? SBK-Sprecher Walter Müller mag sich dazu nicht äussern. Gesprächiger ist Markus Heil, Leiter der Pfarrei-Initiative: «Bei der Petrusbruderschaft ist Bischof Vitus Huonder mit seiner Gedankenwelt am richtigen Platz.» Mit der Ernennung zum Hauptvisitator stärke Papst Franziskus aber keineswegs Huonders Rücken. Anders als für den abgesetzten deutschen «Prunkbischof» Tebartz-van Elst habe Rom für den Churer Bischof nun «schon eine neue Aufgabe gefunden», sagt Heil und fügt an: «Wenn das Bistum selbst schreibt, der Bischof würde sich deswegen für Aufgaben im Bistum vertreten lassen», dann ist darin vielleicht eine diplomatische Lösung für eine Vertretung schon angebahnt.» Oder anders formuliert: Die Bischofsgegner wittern im päpstlichen Auftrag den ersten Schritt in Richtung Huonders Absetzung.

«Huonder wird im Amt gestärkt»

Markus Ries, Dekan der Theologischen Fakultät der Universität Luzern, hingegen widerspricht: «Der Churer Bischof wird mit der zusätzlichen Aufgabe in seinem Bischofsamt gestärkt.» Bereits der Umstand, dass er sich nun in der Öffentlichkeit auf Fotos mit «dem Sympathieträger Papst Franziskus» zeige, gebe Huonder Rückendeckung. Ausserdem würden nur Personen Visitationen

Eine konservative Bruderschaft

ST. PETRUS chh. 1988 hat Rom die Priesterbruderschaft St. Petrus anerkannt. Die Gemeinschaft vertritt einen konservativen Standpunkt, aber nicht in derselben Ausprägung wie die Piusbruderschaft. So stellt sie das Zweite Vatikanische Konzil nicht in Frage. Die Bruderschaft, die auch eine Niederlassung in Rotkreuz hat, feiert die heilige Messe in lateinischer Sprache. Auch zelebrieren die Mitglieder den tridentinischen Messritus. Dieser sieht unter anderem vor, am Karfreitag «für die Bekehrung der treulosen Juden» zu beten. Das Generalhaus der Gemeinschaft, der weltweit 220 Priester und Diakone angehören, ist in Freiburg.

durchführen, die selber an der Front seien. Dass es nun für die Petrusbruderschaft Vitus Huonder sei, erstaune wenig, sagt Ries. «Für solche Aufgaben sucht sich Rom eine Person aus, die den zu kontrollierenden Gemeinschaften nicht ablehnend gegenübersteht.»

CHRISTIAN HODEL